



Abend =

Zeitung.

137.

Dienstag, am 9. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Eleusis.

(Schluß.)

II.

Athen, am 15. März 1835.

Die bayerischen Soldaten rechnen wahrscheinlich auf Professuren der Archäologie in Deutschland. Ein großer Theil derselben spricht, den Pausanias in der Hand, mit Emphase von den verschiedenen Kreuzzügen der Compagnie und den durch sie gemachten Entdeckungen. Auf meiner letzten Reise nach Eleusis traf ich eine Corporalschaft an der alten porta sacra, die damit beschäftigt war, die Mosaikböden eines alten Privathauses aufzudecken. Der Gefreite, der das Detachement befehligte, diente mir als Cicerone und führte mich endlich, als es bereits Abend wurde, in eine mit Strohmatraken, Mänteln, Tabakdampf und Antiquitäten angefüllte Schilfhütte zu dem Unterofficier, als welcher stark in den alten Klassikern und den heidnischen Göttern bewandert sey und ein besonderes Tagebuch mit Zeichnungen über seine wissenschaftlichen Excursionen geführt habe.

Ich ließ mir das Portefeuille dieses neugriechisch-bayerischen Befehlhabers geben und war in der That sehr erfreut ob des Fundes, so unrichtig im Ganzen die Skizzen auch seyn mochten. Vielleicht bin ich dadurch in den Besitz mehrerer von Clarke nicht gefundener Denkmalschriften gekommen, da zu seiner Zeit das Innere des Landes fast unzugänglich und Man-

erlei noch gar nicht entdeckt war. Dieser Unterofficier führte mich auch in eine vor dem Orte gelegene, jetzt als Wacht haus benutzte Kapelle, vor deren Portal sich der in zwei colossale Marmorblöcke zerlegte Altar eines Eleusnischen Tempels befindet und in ein paar andere, gegen die Küste gelegene unterirdische Burggewölbe, worin muthmaßlich die Priester der Ceres die einzuweihenden Kandidaten mit Phantomen täuschten.

Auf dem obern Theile jenes Altares befindet sich die Hälfte einer vielleicht nicht unwichtigen, aber sehr undeutlichen Inschrift, die ich copirte. Die andere Hälfte haben die ältesten Christen, die das Monument zerstörten, mit scharfen Werkzeugen abgeschliffen und ein Kreuz in die Fläche geschnitten. *)

*) Ohne mich besonders um die Deciffirung dieser Inschrift zu kümmern, will ich sie hier zu allenfälliger Ausbeute Anderer nach meinem Portefeuille mittheilen:

ΑΡΕΑΝΤΟΣΤΗΝΕΓΩ
 ΤΕΡΑΣΩΣΤΙΔΟΣΔΑ
 ΤΕΒΚΑΛΤΣΙΑΔΟΥΔΑ
 ΤΙΒΚΑΔΕΩΝΙΔΟΥΤΑΛΟΥΧΟΥ
 ΕΝΝΕΑΚΑΙΔΕΚΑΤΟ
 ΔΙΑΒΙΟΥΤΑΠΙΑΩΤΩΠ
 ΛΟΓΙΣΒΗΝΚΑΤΑΠΕ
 ΕΠΙΔΑΥΡΙΟΙΣΧΑΙΡ
 ΚΟΡΩΝΕΤΕΙΘΗΗΒΑ
 ΤΗΣΤΕΛΛΗΣΙΓΤΗΣ

Wichtiger als dieser Marmor waren mir in demselben Eleusis zwei ganz kürzlich von den Soldaten in einem Garten ausgegrabene, acht Fuß hohe männliche Statuen der besten griechischen Arbeit, die ich deßfalls mit Genauigkeit abzeichnete. Die Köpfe, welche augenscheinlich mit Zapfen in die Halsvertiefung zwischen die obersten Gewandfalten eingesetzt worden, und die Arme, die so wie jene leicht zu ergänzen sind, fehlen. Nach den Gewändern, deren Draperieen trefflich zu nennen, nahm ich dieselben, wegen ihrer gleichen Größe und Bildung, für Statuen von Magistrats-Personen, denen man durch Aufstellung ihrer Bildnisse in einem öffentlichen Gebäude eine besondere Ehre erweisen wollte. Der in Eleusis befehlige Officier hat der Regierung in Athen von seiner Eroberung Nachricht gegeben, und es ist, wie ich glaube, schon Anstalt getroffen, die marmorne Beute in's neu zu organisirende National-Museum abzuführen.

Es wird Ihnen bekannt seyn, daß die Griechen unter dem Namen Museum der Nation für jetzt eine Collection verschiedener Statuen und Alterthümer verstehen, die schon unter der vorigen Regierung auf der Insel Egina von mehren Freunden der Kunst angelegt wurde. Dieselbe wird nun, dem Wunsche des Königs gemäß, nach Athen transportirt und daselbst mit den dort neuerlich gefundenen Gegenständen als Basis einer künftigen Antikensammlung auf der Akropolis aufgestellt werden.

Nachdem ich die Felsen von Eleusis in Begleitung des erwähnten archäologischen Corporals überschritten, den venetianischen Thurm des zerstörten mittelalterlichen Kastells und die heilige Quelle am Fuße der Akropolis besehen hatte, kehrte ich über die Säulenhäufen eines ionischen Tempels von Phidias'scher Arbeit, der rechts von dem Hügel ab gegen Plataea zu liegt, an das sogenannte Wirthshaus und die dahinter aufgedragenen Mosaiken zurück. Es ist von ihnen zu bemerken, daß sie, obgleich in dem geräumigen Gebäude eines Athenienses befindlich, der hier, gleich mehren seiner Landsleute, den Sommer über zubrachte, nur von gewöhnlichem Dessin und ohne Gemälde oder Figuren sind. Von drei neben einander liegenden Zimmern ist das äußerste, gegen das Gebirge zu, aufgedeckt, und ein Theil des zweiten zur Einsicht der Zeichnung mittels eines Brunnenquadrats gelichtet. Man sieht darin Felder von Schachbretform, in denen rothe und schwarze Halbkreise liegen, zu einem großen Brete gewürfelt und mit doppelten und dreifachen schwarzen, weißen und farbigen Mändern

umgeben. Die Größe des aufgedeckten Gemaches, obgleich ein Haus eines eleusinischen Bauers auf der einen Hälfte steht, beträgt über 600 Quadratfuß und ist demnach bedeutender als die des ansehnlichsten Fußbodens in Pompeii.

Nach den Ruinen um den Berg der alten Burg und einer Tempelterrasse am Fuße derselben zu urtheilen, war der Eingang von derselben Beschaffenheit wie der Atheniensische. Alsdann bleibt es aber ein Problem, ob die Trümmer, die man jetzt am Fuße des Felsens findet, Säulen des Ceres-tempels oder eines besondern Tempels waren. Mich dünkt, Pausanias spräche von drei Tempeln in Eleusis.

Der Plan der alten Stadt scheint mir gar nicht schwer zu bestimmen, da bekannt ist, daß sie, wie in Athen, um den Hügel hinan lag und bis an's Meer hinab lief. Ich fand auf der einzig zweifelhaften Grenze gegen Megara die Fundamente des Thores, die die Construction von einem Thore und zwei kleine Eingänge für Fußgänger, wie in Pompeii, ergeben. Sie bestehen aus großen Basaltquadern, die in fortgesetzten Richtungen einerseits die Straße von Korinth, binnenseitig die Hauptstraße der Stadt anzeigen und auf einen Platz führen, wo ein Monument stand. Nicht weit davon, gegen Abend, befinden sich die Borgentrümmer der Wasserleitung. Ich vermuthete, daß das Privatgebäude, in welchem sich die besprochenen Mosaiken finden, gleich am Thore von Athen lag; und dann hatte die ganze Stadt ungefähr eine Birnenform, wie sie der Berg der Akropolis angibt.

Ich nehme die Lage des größern Tempels, welche durch Pausanias bestimmt ist, auf der Plattform des Hügel mit Propyläen gegen Athen und die via sacra an, die am Fuße der großen Treppe auslief. Links und rechts am Abhange standen dann auf erhobenen Terrassen symmetrisch im Verhältniß zum Ganzen die beiden übrigen Tempel, der der Proserpina und der des Bacchus, deren zahlreiche und schöne Trümmer, chaotisch auf einander gethürmt, die nahen Gärten ausfüllen. Man wird gestehen, daß auf diese Weise die Anlage, wenn nicht die Athenienser Burg übertraf, doch ihr wenigstens gleichkam. Waren doch Perikles und Phidias auch ihre Baumeister.

Und doch sind alle Spuren des Ceres-tempels und Eleusinischen Burgpalastes verschwunden, und doch sieht man auf der ganzen kahlen Felsenfläche der Akropolis nichts als die Oeffnungen der Cisternen und einiger unterirdischen Gewölbe, deren Zweck unenträthselbar ist. Man staunt und sucht und liebt

den alten Geographen, der behauptet und hinweist, und man geht kopfschüttelnd wieder thalab, um daselbst ein Märchen von einer Schloßwache in einer Grotte sich erzählen zu lassen. Hätte ich nicht schon in Syrakus den handgreiflichen Beweis bekommen, daß die Zeit und die Weltgeschichte eine Stadt mit ihren Tempeln und Palästen zu einem nackten Lavafels versteinern könne, ich würde aller Autoritäten ungeachtet die Eleusinischen Göttinnen im Thale wohnen lassen. Dort steht jetzt ein hölzernes Bild der Jungfrau Maria und zeigt dem Wanderer den Weg nach Constantinopel. —

„Il viendra donc un temps où la corruption défigurera entièrement la plus sainte des associations.“ Also schrieb Barthélemy, der einen Griechen zur Zeit des Sokrates sein Land bereisen und beurtheilen ließ. Und sein Wort ging in Erfüllung. Wollt Ihr Eleusinier unserer Zeit sehn, geht nach Rom und Neapel und betrachtet dort des Abends beim Fackelscheine die Penitentiari und die Todesgesellschaft mit ihren schwarzen Fahnlein.

Es ist eine närrische Welt, sie wird nie gescheit werden.

Lenz.

Geistesgegenwart.

Als Vasco di Gama im Jahre 1524 von Portugal aus unter Segel gegangen war, um seinen Posten als Vicekönig von Ostindien anzutreten, hielt seine Flotte eines Tages an der Küste von Cambaja und die Schiffe standen unbeweglich. Aber bald, ohne die geringste Veränderung des Wetters, wogten die Wellen auf das heftigste; die Schiffe wurden rings umher erschüttert; die Mannschaft war in der äußersten Bestürzung und glaubte sich verloren, als Gama, dieß für die Wirkung eines Erdbebens erkennend, ausrief: „Worüber seyd Ihr bestürzt? Sehet Ihr nicht, wie der Ocean unter seinem Herrn erzittert?“ —

Im russischen Feldzuge von 1812 hatte der Vicekönig von Italien, Eugen, auf dem Rückzuge von Smolensk es versucht, durch eine ihm weit überlegene Heeresmacht der Russen sich durchzuschlagen, aber vergeblich. Es blieb ihm weiter nichts übrig, als mit Hilfe der Nacht den Feind zu täuschen und auf diese Weise sich den Rückweg zu bahnen, wenn er sich nicht

geradezu ergeben wollte. Während so die Schar der Franzosen an dem Lager der Russen vorüberziehen will, kommen sie einem russischen Vorposten zu nahe, der mit dem Rufe: „Wer da?!“ ihren Zug aufhält. Sie waren verloren, wenn sie nicht antworteten; und doch, was sollten sie antworten? Da reitet der polnische Oberst Klicki vor und auf den Russen zu, indem er ihm auf russisch sagt: er solle schweigen und sie nicht verrathen; ob er denn nicht sehe, daß sie zu dem Corps des Grafen Duwaroff gehörten und die Franzosen umgehen wollten. Ruhig hält Klicki vor dem Russen und hält diesen selbst gleichsam in Schach, bis die Franzosen vorübergezogen sind, und errettet auf solche Art jenes Häuflein, das außerdem unrettbar verloren war.

Lh. K.

Der Lehrer nicht Richter.

Eichbaum und Birke ließen einst gewaltig ihre Blätter hängen und schüttelten sich in bitterem Unmuth. Sie waren unwillig auf ihren Gärtner, daß er einige Pflanzen seines Gartens in ein Haus setze, von Glas umgeben, während sie draußen stehen müßten, dem Wind und Wetter ausgesetzt.

Der Gärtner hörte ihr Murren und sprach: Ihr Thoren! so lange habe ich Euch unter meiner Aufsicht und Pflege und Ihr kennt mich noch so wenig? Ach, der Neid hat Euch geblendet, sonst würdet Ihr mich nicht tadeln. Wollte ich Euch behandeln wie den aus heißem Lande stammenden Citronenbaum, so würde das Euch vielleicht für den Augenblick ganz recht seyn, aber dem Verständigen und Gott und meinem Gewissen wäre es das nimmer. Seyd Ihr nicht auf ganz anderm Boden gewachsen? Habt Ihr nicht anderes Holz, andere Blätter? Soll ich handeln wie Einer, der das Alles nicht weiß?

Und als er die Murrenden nun ansah mit seinem milden, liebevollen Auge, da schämten sie sich ihrer Thorheit und wuchsen fortan fröhlich auf unter der Pflege des Gärtners.

H. Schröder.

Frage und Antwort.

- A. Worin besteht die Klugheit der Juristen?
B. Daß sie die Schlaueit ihrer Gegner überlisten.

E. Bonafont.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Doch nur zu bald dunkelte sich der Himmel! Schwarze Gewitterwolken, herausbeschworen von zwei mächtigen Parteien, den Hänern und Vialinern, von denen sich jene Madonna Hänel, diese die Turiner majorenne Nachtigall zur Parteifarbe wählten, umlagerten den Duodez-Theater-Horizont der transpreanischen Bühne. Man will mit gut bewaffneten Augen hieselbst Zeichen und Wunder gesehen und den ehrwürdigen Besitzer und Ahnherrn dieses Duodez-Himmels, gleich dem trauernden Scipio Africanus auf den Ruinen Karthago's, auf den Zinnen des Theaters erblickt haben, ganz allein mit dem gestrichenen F der Signora Vial und dem Contre-Alt der Madonna Hänel, zu welchen sich noch das etwas echauffirte hohe A des Herrn Holzmiller gesellte, wie er sich abmühte, das weibliche Doppelgestirn mit männlicher Beredsamkeit an einander zu bringen und die schwesterlichen Herzen zu versöhnen. In der mittlernächtlichen Stunde will man auch den Geist des königstädter Theaters in dem Gewande der weißen Frau umherschleichen und ganz vernehmlich: „Wehe! Wehe!“ ächzen gehört haben, als verkünde sie großes, nahendes Unheil. In der dritten Nacht verschwand sie — doch nicht spurlos, denn sie ließ einen zierlichen rosa Damenhandschuh zurück. Alsobald stürzten beide Parteien darauf los, zwei und einen halben Finger behielten die Hänern, die anderen zwei und einen halben Finger die Vialiner. Dieß war das Signal zum Kampfe, und der trojanische Krieg begann extra und intra muros Iliacos. Die Hänern, als die ältesten Besitzer des Terrains, rekrutirten nach bestem Wissen und Gewissen Anhänger in den musikalischen Circeln, harmonischen Gesellschaften, Assembleen, Soireen, Matineen, musikalischen Thees, in den Ressourcen, diesen trockenen Quellen der Geselligkeiten, in der geräumigen Sing-Akademie, diesem antiken Bacchischen Tempel mit der Allongeperrücke, zu dem das frische, grüne Leben mit den melodienstrotzenden Wangen und dem liederreichen Munde kein Entree-Billet erhält, wenn es nicht zuvor einen Lauschein von mindestens 1735 nachweisen kann, wo nur reine Fugen und Choräle mit der verwitterten Physiognomie längst verblichener Zeiten auf den modernen Kunstaltären dem „Woiddan“ und dem „Teut“ geopfert werden — ja selbst in den Conditoreien und auf den Promenaden. Die Vialiner waren ihrerseits auch nicht müßig. Auch sie trommelten auf allen Stegen und Wegen jugendliches, hellblondes Rekrutenblut zusammen, ließen sich einen ganzen Jahrgang der Turiner Zeitschriften kommen, um daraus die Siegesberichte und Triumphe der Signora vor das allgemeine Forum, cum notis variorum, mit allen Nuancen und möglichen Chancen, mit Wahrheit und Dichtung ohne strengere Sichtung zu bringen, schlugen in einigen befreundeten Blättern den Zapfensteich und sammelten alle ihnen zu Gebote stehenden Fonds zu einer Hauptschlacht. So standen sich beide Parteien — die Guelfen und Gibellinen gewaffnet bis an die Zähne feindselig gegenüber, die

Stunde der Entscheidung in banger Ungeduld erwartend. Nur zu bald sollte sie nahen, die verhängnißvolle, furchtbare! die Friedensförerin in Berlins friedlichen Mauern! . . . Der Abend breitete seine Schatten über Berlin! die Sonne Sonntag war längst hinter dem königstädter Theater untergegangen, nur ihr goldener Saum spiegelte sich noch auf den höchsten Punkten desselben; der vor lauter Liebelagen bleich gewordene Mond warf sein blankes Silberlicht auf die wogenden Massen der Horatier und Curatier, die nach dem transpreanischen Theater abflossen; es schien, als ob die Berliner Menschheit auf der Wanderung wäre, so wälzte sich dieser dichtgedrängte Menschenknäuel durch die enge Zeile der Königstraße, in der Mitte Raum gebend der unübersehbaren Reihe von Wagen und Reitern, nach dem sogenannten Musentempel. Hier, dicht am Eingange, pflanzten sich die Grenadiere der alten und jungen Garde mit ihren Generalen und Feldzeugmeistern auf. Man wollte im Voraus seine physischen und psychischen Kräfte, die Handschuhe und Intelligenz, die Lognetten und die Aesthetik, die Sprachwerkzeuge und die Musikkenntnisse prüfend abwägen; schon maßen sich die Furchtbaren mit grimmen Blicken, und wer weiß, wohin es an diesem positiv elektrischen Vor-Abend gekommen wäre, wenn nicht ein prasselndes Justemilieu vom Himmel herab, ein sanfter Platzregen, die bereits entfesselten Elemente im Zaume gehalten und sie im Wirbelkreise bunt durch einander nach Loos und Sperrsiß getrieben hätte. Allein aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Umsonst wurden an hundert Billets für die Parteigänger macht angekauft; es galt jetzt ruhmvoll siegen oder kläglich unterliegen! *Iacta alea est.* . . . Auch in den Mienen der in die eleusinischen Geheimnisse dieses Abends nicht eingeweihten Zuschauer malte sich bange Erwartung. Horch! . . . Der korpulente Maestro hat so eben mit der Batutte das Zeichen gegeben! . . . Die Ouverture beginnt, man hört nichts! . . . Die Ouverture endet, man hat nichts gehört! Der melancholische Vorhang rollt in die Höhe! . . . Die Gastin, die Turiner Nachtigall flattert einher. Schmetternde Salven empfangen sie. Sie singt, oder richtiger, es singt aus ihr! Welch ein Gott bewegt diese Lippen! eine Roulade übersteigt die andere, ein Lauf erdrückt den andern, gleich einer zweiten Döbler wirft sie Blumen, Bouquets, Rosen, Veilchen, Amaranthen und Schneeglöckchen rechts und links, unerschöpflich im Geben; das ganze Theater verwandelt sich in einen großen Blumengarten, denn aus jedem Ton sproßt ein Blümchen Vergifmeinnicht mit lieblicher Geberde hervor! Die Wellen des Gesanges schlagen mächtig über den Häuptern der Gegner zusammen. Die Turiner Philomele erobert ganze Ton-Batterien, erstürmt mit einer chromatischen Fahne das Coloratur-Gibraltar, erbeutet hier Adler, Trophäen, Blumen, Kanonen! Sie schlägt die Infanterie, sie schlägt die Cavalerie, sie schlägt die in Verzweiflung blind feuernde Artillerie, und schlägt au comble du malheur! selbst die wacklige Krieg-Reserve der Hänern! . . . Roms Thore öffnen sich dem Sieger und Signora Vial zieht, mit dem Passagen-Lorbeer geschmückt, triumphirend in das Capitol! . . .

(Die Fortsetzung folgt.)